

Stanley Morison als Persönlichkeit

Autor(en): **Steinberg, S.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **11 (1968)**

Heft 3

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-388101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

46 *Idyllen aus Messina. / Von / Friedrich Nietzsche.*

In: «Internationale Monatschrift. Zeitschrift für allgemeine und nationale Kultur und deren Litteratur», I. Band, Mai 1882, 5. Heft, Chemnitz, 1882, Verlag von Ernst Schmeitzner, S. 269–275.

Diese acht knapp vor dem *Zarathustra* veröffentlichten Lieder fallen ziemlich aus dem Rahmen seines sonst üblichen Schaffens. Sie finden sich später noch – allerdings wesentlich verändert – im Anhang *Lieder des Prinzen Vogelfrei* der neuen Ausgabe seiner *Fröhlichen Wissenschaft*.

S. H. STEINBERG (LONDON)

STANLEY MORISON ALS PERSÖNLICHKEIT

Im Januarheft 1959 unserer Zeitschrift hat Rudolf Hostettler das Schaffen des damals 70jährigen Stanley Morison gewürdigt: wie er in Zusammenarbeit mit der Monotype Corporation die allzu historisierenden Lettern der Morris-Ära durch sachlich-schöne Druckschriften ersetzte, teils neugeschaffene, teils altbewährte aus vier Jahrhunderten, wie durch ihn die «Times» ein typographisches Vorbild wurde und wie er in einer Reihe Publikationen für seine Grundsätze eintrat, vor allem in jenen klassisch gewordenen «First Principles of Typography» von 1930. Am 12. Oktober 1967 ist der Mann, der weitgehend der Typographie ein neues Gesicht gab, in England gestorben. Dr. S. H. Steinberg hat für die «Proceedings of the British Academy 1968» einen Nachruf verfaßt, worin er im einzelnen die Verdienste des Verstorbenen um die Druckschrift, um Geschichte und Theorie des Buchdrucks (in seinem Todesjahr erschien noch ein Werk über John Fell, 1625–1686, einen großen Schriftgestalter seines Landes), um Kalligraphie und Paläographie, um das Zeitungswesen und seine Geschichte (er gab 1935–1952 eine «History of The Times» heraus), um die Geschichte der englischen Gebetsbücher (1943) und schließlich um die große Menschheitstradition überhaupt darstellt, war Morison doch der Initiant der berühmten Londoner Ausstellung «Printing and the Mind of Man» (1963, vgl. «Librarium» II/1967, S. 106). Wir entnehmen dem Manuskript die nachfolgenden Abschnitte.

Stanley Morison, geboren in Wanstead, Essex, am 6. Mai 1889, wuchs bettelarm in London auf. Mit 16 Jahren war er am Ende seiner Schulzeit angelangt; seine Selbsterziehung und sein Autodidaktentum dauerten ein Leben lang. In seinen eigentlichen Beruf, den eines typographischen Beraters, wuchs er völlig unvorbereitet hinein, als er 1909 im Verlag Burns & Oates von Grund auf die Probleme des Druckes und der Buchgestaltung kennenlernte. Niemand hätte damals geahnt, daß er eines Tages als Druckschriftgestalter der Monotype Corporation, der Cambridge University Press und der «Times» zu höchsten Rängen aufsteigen würde.

Er, für den in der Jugend eine Pennyfahrt mit einem Londoner Autobus eine zehnmal zu überlegende Ausgabe bedeutete, bereiste später jedes Land in Westeuropa sowie den Nahen Osten und weite Teile Kanadas und der Vereinigten Staaten. Er sprach fließend, aber um Grammatik völlig unbekümmert, Französisch, Deutsch und Italienisch, las mit

Leichtigkeit diese Sprachen sowie Spanisch, Lateinisch und auch etwas Griechisch und versuchte sich nicht ohne Erfolg in einem Chicago-Amerikanisch, worin er sich heimischer fühlte als in irgendeinem anderen Idiom außerhalb Londons. Frauen und Männer von jenseits des Atlantiks gehörten zu seinen besten Freunden, und die Newberry Library in Chicago stand als geistige Heimat für ihn im gleichen Range wie das Britische Museum. Die Amerikaner nahm er denn auch aus von den völlig sinnwidrigen Vorurteilen, mit denen er Irländer, deutsche «Hunnen», Juden und die Bewohner von Wales betrachtete – sinnwidrig insofern, als einige seiner besten Freunde zu diesen Volksgruppen gehörten.

Morison war ein äußerst «clubfähiger» Mann, ein ausgezeichnete Tischnachbar und glänzender Gastgeber und ein echter Feinschmecker für Speisen und Weine – einer der Gründe, weshalb er den Garrickdem Athenäum-Club vorzog. Gegenüber

Menschen von glücklicherer Herkunft oder von akademischem oder gesellschaftlichem Rang war er völlig frei von Neid oder Eifersucht. Er fühlte sich behaglich unter Männern und Frauen jeglichen Standes vom Marquis bis zum Mülleimermann, vorausgesetzt, daß sie irgend etwas «Wissenswertes» weiterzugeben hatten. Nur in einer Beziehung war er entschieden altmodisch bzw. ganz unamerikanisch: die Anrede mit dem Vornamen war ihm verhaßt, obwohl er auf Titulaturen keinen Wert legte. Nie redete er einen andern mit dem Vornamen an, mochten die menschlichen Beziehungen noch so eng und innig sein. Umgekehrt nahm niemand, selbst nicht im vertraulichen Gespräch, anders als bloß mit «Morison» auf ihn Bezug; «S. M.» war bereits der Gipfel der sprachlichen Intimität.

Seine Güte war ohne Grenzen. Zahllose wissenschaftliche Fachleute, Graphiker oder Publizisten, die er zu fördern würdig fand, sind Zeugen seines beruflichen und sehr oft auch finanziellen Beistands – aber offene Dankbarkeitsbezeugungen waren ihm nicht erwünscht. Der Mann, dessen Schulbesuch mit 16 Jahren zu Ende gegangen war, wurde im späteren Leben mit fachlichen und akademischen Auszeichnungen überschüttet. Die Universität Cambridge lud ihn ein, die Sandars-Vorlesungen zu halten, Oxford übertrug ihm die Lyell-Vorträge und die Britische Akademie die Hertz-Vorlesung über Aspekte der Kunst. Die letztere erschien zuerst in den «Proceedings» der Akademie (XXIII) und wurde später in England und Amerika neu gedruckt und auch ins Deutsche übertragen. Zweimal ehrten ihn Ausstellungen seines Werkes: 1959 in der Newberry Library in Chicago und 1966 in Brüssel und im Haag. Die erste zeichnete sich dadurch aus, daß die ausgestellten Bücher, Broschüren und Druckfahnen zumeist Geschenkexemplare waren – darunter eine Anzahl Unika – mit Ergänzungen und Korrekturen von der Hand des Verfassers. Infolgedessen kann das Werk des großen britischen Typographen heute einzig im Staat

Illinois an den Ufern des Michigansees ohne Einschränkung studiert werden.

Von seinen Ehrendoktorgraden schätzte er denjenigen von Cambridge (1950) am meisten, denn er war ihm von seinem alten Freund Sir Sidney Roberts, damals Vizekanzler der Universität, verliehen worden. Aber er duldet es nie, daß man ihn mit «Doktor Morison» anredete. Andererseits war er unverhohlen stolz, die Buchstaben F. B. A. (Fellow of the British Academy) hinter seinem Namen zu sehen, nachdem ihn die Britische Akademie am 7. Juli 1954 zum Mitglied ernannt hatte – eine Ehrung, die weder mit Geld erkaufte noch durch politische Ränke erlangt werden könne, wie er zu sagen pflegte. Mehrere Angebote, ihm den Adelstitel zu verleihen, lehnte er ab, teils weil er es ungeschicklich fand, daß jemand, der mit der *Times* verbunden war, etwas entgegennahm, was nach Bestechung aussehen könnte, teils weil er fand, «Stanley Morison» sei eine unverwechselbare Bezeichnung, während «Sir Stanley» leicht an einen reichen Bierbrauer oder ein nicht ganz arriviertes Mitglied des Unterhauses erinnern könnte.

Morisons politische Entwicklung ist eng mit seiner philosophischen Lebensauffassung verknüpft. Der Kommunist, der Dienstverweigerer aus Gewissensgründen (1917), der Anhänger der Labour Party (das alles war der römisch-katholische Konvertit gewesen) wurde allmählich zu dem, was die Genossen von damals wahrscheinlich eine Säule des «Establishment» nennen würden, kaum mehr zu unterscheiden von einem waschechten Konservativen. Sein Glaubensbekenntnis war ein Amalgam aus dem kompromißlosen Rationalismus seiner schottischen Vorfahren, den umfassenderen, aber kaum weniger strengen Lehren des Thomas von Aquino und dem starken Glauben an die idealistischen Aspekte der marxistischen Geschichtsinterpretation. Diese Verbindung von scheinbar nicht miteinander zu vereinigenden Grundsätzen war eine der Ursachen dafür, daß sein Gespräch so fesselnd war, was er auch immer zu diskutieren, anzugreifen

oder zu verteidigen wünschte. Aber mäßigend wirkte immer sein strahlender Humor und seine Fähigkeit, mit andern oder über sich selbst zu lachen.

Morisons Art, das Leben zu betrachten, kann vielleicht am besten in die Begriffe gefaßt werden, die er selber 1967 in der Nachschrift zu den «First Principles» als die grundlegenden Voraussetzungen für gute Druckerarbeit, gesunde Wissenschaftlichkeit

und menschliche Würde bezeichnete (und für ihn waren das drei Erscheinungsformen eines und desselben geistigen Wesensgrundes): «Beobachtung, Denken, rationale Haltung und Logik.» Diese Begriffe umschreiben das Geheimnis eines genialen Menschen, der alles seinem eigenen, autonomen Einsatz verdankte und in vielen Gebieten eine unverlöschliche Spur hinterließ.

Deutsch von Bx

Aus der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft

OÙ EST LE CINQUIÈME MANUSCRIT DE «SPLENDOR SOLIS»?

«Splendor Solis», texte alchimique du XVI^e siècle, est considéré par G.F. Hartlaub (cf. J. van Lennep: «Art et Alchimie», Bruxelles 1966, chap. II) comme représenté par cinq MS, dont quatre sont dans des bibliothèques publiques connues. Je n'ai pu obtenir aucune information sur le cinquième qui est censé être dans une collection privée suisse. Je serais très reconnaissant aux érudits ou collectionneurs qui accepteraient de me renseigner à ce sujet. Prof. G. Monod Herzen, Directeur du Laboratoire de Luminescence, Faculté des Sciences, Avenue du Général-Leclerc, Rennes (France).

UNSERE JAHRESTAGUNG 1969 | NOTRE ASSEMBLÉE ANNUELLE 1969

Unsere nächste Jahresversammlung wird am 17. und 18. Mai 1969 stattfinden. Voraussichtlich wird Freiburg im Üchtland Tagungsort sein. Weitere Mitteilungen folgen.

Notre prochaine assemblée annuelle aura lieu les 17 et 18 mai 1969, probablement à Fribourg. Des informations précises vont suivre.

UNSERE JAHRESTAGUNG 1968

Unsere Jahresversammlung 1968 sprengte den üblichen zeitlichen Rahmen. Wer sich freimachen konnte, brach schon am Freitagmittag, 27. September, nach dem Tagungsort Genf auf. Das Ungewohnte wurde durch Ungewöhnliches hervorgerufen: Genf bot aus seiner Fülle an Kulturbesitz seinen bibliophilen Gästen Erlesenstes dar. Wer sich für den Auftakt im Schloß Coppet entschlossen hatte, den entrückte dort bei romantischem Kerzenlicht ein meisterhafter freier Vortrag des Konservators René Bory im Nu in die Zeiten, als hier im Weichbild Genfs ein Mittelpunkt europäischen Geisteslebens bestand. Wer zur gleichen Stunde in der Bibliothek der Vereinten Nationen unter Norman S. Fields Führung die großzügigen Anlagen durchschritt, der spürte unmittelbar, daß Genf nicht bloß eine Stätte lebendiger großer Vergangenheit, sondern auch ein Arsenal für die Welt der Zukunft ist.

Am Samstag vereinten sich dann über hundert Mitglieder und Gäste im gemeinsamen Genuß einer ununterbrochenen Reihe köstlicher Dinge. Man führte sie in Gruppen durch das Musée Voltaire; am Nachmittag gab ihnen Konservator Schneeberger in einem vornehmen Genfer Privathaus Einblick in 1000 Jahre chinesischer Keramik, ein Sammelgut, das der Bankier Baur nach 1900 durch einen japanischen Kenner hatte zusammentragen lassen. Um 15.30 Uhr empfing sie Herr M.-A. Borgeaud, Direktor der Bibliothèque publique et universitaire, im Lullin-Saal seines Instituts inmitten von Manuskripten, Gemälden und Büchern – Werken alter Meister der Buchkunst oder Zeugen der Genfer Geschichte, aus